

es dafür des unbegrenzten allgemeinen Wirklichkeitsgeschehens bedarf. (III) Theologie — insbesondere in der christlichen Denkfigur — ist insofern als integrierender Bestandteil des allgemeinen Wirklichkeitsgeschehens zu begreifen, als in ihr der Vorgang vom Vorgestellten, von Theorie zu Realisierung, zum Leben thematisch wird. (IV) So wird verständlich, daß der Verfasser seine Überlegungen nicht nur, ja nicht einmal in erster Linie als Beitrag zur Kant- und Hegelauslegung verstanden wissen will, sondern als Versuch, dem Denkweg von Kant zu Hegel Modellcharakter zuzuschreiben, im Hinblick sowohl auf den Zusammenhang zwischen dem Jesusproblem und dem Problem von Geschichte, als auch auf den Gang der neueren Geistesgeschichte überhaupt.

P. Revermann

ARNOLD, Fritz: *Freiheitsstruktur des Glaubens bei Martin Deutinger*. München 1978: Selbstverlag des Verfassers. VIII, 314 S., kt., Preis nicht mitgeteilt.

Martin Deutinger (1815–1964) gehört zu den bedeutendsten Denkern des 19. Jahrhunderts in Philosophie und Theologie, die weitgehend in Vergessenheit geraten sind und deren Lebenswerk keine Rezeption und Wirkungsgeschichte beschieden war.

Vorliegende Studie, deren breite Darstellung hier nur in einer groben Skizze angedeutet werden kann, bemüht sich um eine Interpretation des Zusammenhangs zwischen Freiheit und Glauben bei Deutinger. Auf dem Hintergrund einer ausführlichen Einführung in Leben und Werk Deutingers, die u. a. den Sitz im Leben des Denkens Deutingers freilegt und Grundstrukturen seines Denkens skizziert, entwickelt der Verfasser den Freiheits- und Glaubensbegriff Deutingers sowie seine Konzeption von Offenbarung als „Reich der Freiheit“. Von hier aus ist es dem Verfasser möglich, den Zusammenhang zwischen Freiheit und Glauben bei Deutinger darzustellen, wobei der Glaube als Tat der Freiheit, die Tat als Probe des Glaubens und Kirche als Ort der sich verwirklichenden Freiheit erscheint. Freilich finden Freiheit und Glaube nach Deutinger erst in der Liebe ihre Vollendung, weil erst in ihr die Spannung zwischen Glauben und Wissen, Glaube und Tat sowie Glaube und Freiheit aufgehoben sind. Die Arbeit vermittelt neben einem Einblick in die beachtliche philosophische und theologische Denkleistung Deutingers und deren imponierende synthetische Kraft, die naturwissenschaftliche Empirie und Glaubenserfahrung, östliches Denken, griechische Philosophie und den deutschen Idealismus aufzunehmen vermochte, das zentrale Anliegen Deutingers, Glaube theologisch von einem Freiheitsbegriff her zu konzipieren, der sowohl das neuzeitliche Selbstverständnis des Menschen als auch die absolute Priorität Gottes ernstnimmt, indem er die Freiheit nicht absolut und autonom begreift, sondern als Geschenk und Gabe versteht, die als zu realisierende Aufgabe erst zu sich selber kommt. Wenngleich die Schwächen dieser Konzeption in der Realisierung Deutingers nicht zu übersehen sind, weil sie zu Idealisierung neigt und in einem vorschnellen Optimismus die Realität von Schuld und Sünde ebenso verwischt wie — trotz persönlicher gegenläufiger Lebenserfahrung — auch die konkreten politischen und kirchlichen Realitäten, so wird man Deutinger doch, und zwar gerade im Hinblick auf die Weite seines Denkens und die Vermittlung von Offenbarung und Freiheit in seinem Glaubensverständnis, als Vorläufer und Wegbereiter heutiger Theologie bezeichnen dürfen.

P. Revermann

GREELEY, Andrew: *Was am Christentum wesentlich ist*. Graz, Wien, Köln 1977: Verlag Styria. 202 S., geb., DM 24,—.

Greely geht von der Annahme aus, „daß Reflexion und Spekulation erst dann einsetzen können, wenn man den christlichen Glauben von seiner Innenseite her erfahren hat“ (14). Er will mit seinen Ausführungen zeigen, „was die zentralen Themen des christlichen Glaubens zur Interpretation der menschlichen Lebenserfahrung beitragen können“ (ebd). Er versteht sein Buch als „Katechismus der Interpretation“, d. h. er will die Sinnfrage nach dem menschlichen Leben im Lichte des Christus-Ereignisses prüfen und zwar in dem Sinn, „wie in den großen Mysterien der katholischen Tradition darüber nachgedacht wurde“ (17). So entspricht die Themenwahl und -folge einem klassischen Katechismusaufriß: Gott, Jesus Christus, Geist, Kreuz und Auferstehung, Erlösung, Gnade, Eucharistie, Taufe, Maria, die Mutter Jesu, Himmel, Wiederkunft Jesu.

Das Buch liest sich gut, weil Greely eben konsequent von den menschlichen Alltags- und Grunderfahrungen ausgeht. So beginnt z. B. das Kapitel über „Das Geheimnis des Jesus von Nazaret“ mit folgenden Feststellungen: „Viele unserer alltäglichen Bemühungen gehen schief. Ein selbstgebautes Flugzeug will nicht recht fliegen; unser neues Heim ist nicht das, was wir uns darunter vorgestellt hatten; eine Ehe gerät nicht viel anders als die meisten anderen

Ehen...“ (33). Und ich lese nicht zuletzt deswegen weiter, weil ich gespannt bin, wie diese Feststellungen zur Frage nach Jesus hinführen werden. Die vom Autor bewußt in Kauf genommene „theologische Vereinfachung“ führt nicht immer zur angestrebten Betroffenheit und damit zu einer vertieften Vermittlung, sondern ab und zu auch zu einer verflachten Aussage. Jedoch überwiegen die Vorteile dieser persönlich kommunikativen Mitteilungsform. Daß dabei der Dogmatiker das eine oder andere Fragezeichen an den Rand schreiben würde, damit wird der Autor sicherlich selbst rechnen. Dem Prediger und Seelsorger sei dieses Buch empfohlen.  
K. Jockwig

SCHARRER, Josef — SCHLÖSSER, Felix: *Gemeinde lebt von Kontakten*. Leitlinien und Aufgabengebiete einer christlichen Gemeinde. Reihe: Offene Gemeinde, Bd. 32. Limburg 1978: Lahn-Verlag. 170 S., kat., DM 19,80.

Das Buch vereint in sich einen Teil, in dem „Leitlinien und Zielperspektiven“ aufgezeigt werden (F. Schlösser) mit mehr praktischen, methodischen Ausführungen („Handlungskonzepte und Aufgabengebiete“, J. Scharrer), wo über „Handlungsfelder der Gemeinde“, „Pastorale Planung“ und „Information und Kommunikation“ gesprochen wird. Beide Vf. sind Kenner ihrer jeweiligen Stoffgebiete. Die Art der Darbietung ist jeweils recht unterschiedlich, was dazu führt, daß sich beide Beiträge gut ergänzen. In Schlössers Ausführungen berührt vor allem positiv, daß Vf. das Fernstehendenproblem umfassend angeht, ohne zu kaum noch verständlichen, komplizierten Theoremen Zuflucht zu nehmen. Zustimmung möchte ich u. a., was Einzelaussagen betrifft, seiner differenzierten Kritik an einem Entweder-Oder in Bezug auf Kerngemeinde oder missionarische Pastoral (15f) einschließlich seiner differenzierten Kritik an K. Rahners vielzitiertem Satz über das Gewinnen von Heiden, das wichtiger sei als Pastoral an den schon Glaubenden. Ebenfalls scheint mir die Option für eine einzige Pastoral (statt zweier Pastoralen, einer für „Nahe“ und einer für „Distanzierte“) wichtig zu sein (82f). — Die folgenden kritischen Bemerkungen hingegen richten sich nicht an das Gesamtkonzept, sondern an Details, die m. E. verbesserungsfähig sind. Es ist Schlösser zuzustimmen, wenn er in Bezug auf die Bedeutung von Worten wie „partiell Identifizierte“, „Auswahlchristen“ (und „voll Identifizierte“) eine Sprachregelung wünscht (65). Nur glaube ich nicht, daß es glücklich ist, unter Vollidentifizierten die kritiklosen Allesbejäger zu sehen, weil das Selbstverständnis der Kirche als reformbedürftiger Gemeinde Totalzufriedenheit ja garnicht erwartet, wie das II. Vaticanum deutlich macht. Dann wäre das, was Schl. mit partiell Identifiziertem meint, in Wirklichkeit derjenige, der sich mit der Kirche gemäß ihrem Selbstverständnis, also „voll“, identifiziert. Teilidentifizierte, Auswahlchristen, Fernstehende wären dann besser als Synonyma zu sehen. — Nachzufragen wäre auch, ob das richtige Aufgreifen dessen, was Vf. die heutige Individualisierung nennt, nicht besser zur Ebene der Gemeinde hin zu vermitteln wäre (diese Ebene dürfte wegen ihres theologisch und biblisch aufweisbaren Ranges nicht aus dem Vordergrund verschwinden); solche Vermittlung hätte über die Kategorie des Interpersonalen zu geschehen (zu 57); in der Betonung der Gruppe (81) ist eine solche Kategorie schon einbeschlossen. Auch scheint mir das Denkmodell der gestuften Zugehörigkeit unentbehrlich zu sein, um das Phänomen des Fernstehens zu orten; meine Reserven gegenüber einer Vorstellung von konzentrischen Kreisen wären hier geringer als die des Vf., wiewohl ein solches Modell leicht mißverstanden werden kann. Aber hat sich die Kirchenkonstitution dessen nicht auch bedient? Wie auch immer: was Schl. zur offenen Pfarrgemeinde sagt (75—82), ist wichtig und unmittelbar „praxisrelevant“. — Wen die Situation der Seelsorge unruhig macht, der sollte zu dem Buch greifen. Er wird die Darlegungen beider Vf. mit Nutzen lesen und seinen Weg ein gutes Stück weit deutlicher vor sich sehen.  
P. Lippert

VIERZIG, Siegfried: *Ideologiekritik und Religionsunterricht*. Zur Theorie und Praxis eines kritischen Religionsunterrichts. Zürich, Einsiedeln, Köln 1975: Benziger Verlag. 184 S., kt., DM 19,80.

Vorliegendes Buch bietet eine ausgezeichnete Standortbestimmung der evangelischen Religionspädagogik in der Mitte der siebziger Jahre, gleichzeitig wird hier der konsequente Endpunkt einer Entwicklung bezogen, die seit Mitte der sechziger Jahre die Religionspädagogik zu einer der unruhigsten und interessantesten Fächer der praktischen Theologie machte. Diese Position umschreibt Vierzig in folgenden zusammenfassenden Sätzen: „Der Stellenwert der Theologie (innerhalb der so verstandenen Religionspädagogik) bemißt sich weder vom Anspruch auf die Offenbarungsqualität noch vom Wert der Tradition als solcher, sondern von ihrer Funktion innerhalb der Gesellschaft und ihrem Beitrag zu einer humanen